

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 3

Artikel: Antimilitaristische Kniffe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erzogen und geschult sein. Nur mit dem Krieg im Hintergrund kann der Vorgesetzte ernsthaft ausbilden. Nur der Maßstab des Krieges gibt dem Führer das sittliche Recht und die Pflicht, von seinen Soldaten Dinge zu fordern, die nicht alltäglich sind, grosse Anstrengungen ohne besonderen Lohn, sogar Hingabe zu fordern. Denn Soldatenausbildung taugt nur bei bestmöglicher Leistung.

Die Ausbildungszeit unserer Miliz ist kurz. Diese Kürze wird fälschlicherweise von vielen als Entschuldigung für ihre halbe Arbeit vorgeschützt. Wer ausbildet, muss mit der Zeit rechnen, die ihm zur Verfügung steht, entweder 60 oder 90 Tage, sechs oder zwölf Monate oder Jahre. Mit der gewährten Zeit nüchtern rechnen, ist besonders wichtig heute, da die Ausbildung immer vielseitiger und technischer wird. Aber auch als die Ausbildung vor dem Weltkrieg noch einfacher schien, war erfolgreich nur, wer das Wesentliche erkannte, alles Ueberflüssige ausliess. Wie oft wird vergessen, dass in der Soldatenerziehung entscheidet, nicht was man ausbildet, aber wie man es treibt! Für den Krieg ist es besser, den Soldaten in irgend einer Richtung gründlich bis auf die Nieren auszubilden, zu üben und zu prüfen und alles andere seinem gesunden Sinn und natürlichen Können zu überlassen. Vieles in der Ausbildung kann man mit kurzer Anleitung durch den Vorgesetzten und mit einfacher Anlernung durch die Kameraden erreichen. Vieles, besonders viele technischen Kenntnisse und Fertigkeiten muss man vertrauensvoll der ausserdienstlichen Tätigkeit überlassen. Die Gefahr, die Ausbildung durch die technischen Neuerungen oberflächlich werden zu lassen, droht heute in jeder Instruktion und in allen Truppenteilen. Die Oberflächlichkeit in Ausbildung und im allgemeinen Dienstbetrieb untergräbt ganz besonders den Wert und die Kraft unserer Einheitskommandanten. Der Hauptmann, der sich gewöhnen muss, halbe Arbeit und halbe Zuverlässigkeit seiner Untergebenen anzunehmen, bleibt nur ein beschämend hilfloser Geschäftsinhaber. Der Hauptmann, der sich mit ungefährender Leistung abfindet, verliert den Boden unter seiner Autorität; er gibt das preis, was allein ihn zum Hauptmann macht. Die grosse Bedeutung der Rekrutenschule für die Armee als ganzes und für jeden Einzelnen liegt darin, dass der Rekrut mit wenigen Ausnahmen einrückt, voll heiliger Angst vor der Präzision, die im Soldatenhandwerk gilt, erwartungsvoll für das, was von ihm an Anspannung gefordert werden wird und fest überzeugt, dass Schlamperei ihm im Dienst nicht durchgelassen wird. Wie aber kehrt er aus der Kaserne heim? Belehrt darüber, dass es mit genauer Pflichterfüllung vielfach nicht weit her ist, und hoffend, dass es im Wiederholungskurs damit noch mehr vorbei sein werde. Der junge Unteroffizier erkennt schon in der Rekrutenschule den Unterschied von Theorie und Wirklichkeit. Der erste Wiederholungskurs bestätigt ihm die Schwäche seiner Vorgesetztenposition in einem Dienstbetrieb, wo halbe Arbeit als voll gilt. Wir wollen ehrlich sein: bis unsere Ausbildung als Rüstung genügt, muss noch vieles anders, sehr viel einfacher, soldatischer betrieben und gefordert werden.

So wie die Rekrutenschule für die Gesamtheit unserer Soldaten ihre Hauptaufgabe darin hätte, die Genauigkeit im Kleinen und das Pflichtbewusstsein in jeder Arbeit zu wecken und anzuerziehen, so darf die Unteroffiziersschule nicht durch Felddienstweisheit oder anderes, was besser frei betrieben wird, um ihren Hauptzweck gebracht werden, den Unteroffiziersschüler durch scharfen innern Dienst, durch scharfen Drill, durch sorgfältiges Einzelschiessen zu dem zu machen, was ihn zum

Rade innerhalb der Einheit werden lässt, zum Mann, der die Pflichterfüllung bis ins Einzelne selbstverständlich erfüllt und der um sich herum die gleiche sachliche Arbeit fordert, und wenn es sein muss, durchsetzt.

Auch die Offiziersschule verfehlt ihren Zweck, wenn die jungen Herren mit einem Schulsack voll von Taktik und anderer Weisheit Offizier werden, aber ohne dass nochmals ihr Soldatentornister mit aller Schärfe revidiert worden ist. Diese letzte Gelegenheit, sie am eigenen Leib fühlen zu lassen, was straffer Drill, was sichere Handhabung der Waffe, was turnerische Höchstleistung ist, und zu was Anspannung des Willens uns befähigt, darf nicht ohne tiefen Einfluss auf das Ehrgefühl des Offiziers vorübergehen. Die Aspirantenschule stellt ein letztes Schleifen der jungen Herren dar, die als Offiziere wissen müssen, was guter, harter Stahl ist.

Der vierzehntägige Wiederholungskurs ist kurz, sogar sehr kurz; vielleicht aber ist es gut, wenn der Hauptmann und alle andern Kommandanten nicht mehr Zeit erhalten, um zu beweisen, ob er zum Hauptmann und sie zu ihren hohen Kommandos die richtigen Männer sind. Als der General vor 30 Jahren der alten VI. Division beibrachte, was er als elementare Kriegsbrauchbarkeit bezeichnete, befahl er den Truppen vom Mobilmachungsplatz weg Gefechtsübungen und Gefechtschiessen; er scheute nicht, seine Kavallerie vom Platze weg ins Manöver zu schicken. Damit wollte er die Autorität der Kommandanten auf die Probe stellen, weil er in ihr das Wesen aller Kriegsbrauchbarkeit erblickte. Nachdem heute diese Autorität klar als Hauptfaktor erkannt ist, wird jetzt absichtlich die ganze erste Woche dem Hauptmann zur Verfügung gestellt. Es geschieht das vor allem, weil jeder vierte alljährlich ein neuernannter Einheitskommandant ist, gleich wie übrigens auch unter dem übrigen Kader. Es ist gewissermassen eine Gnadenfrist, nach der jeder Hauptmann seine Einheit fest in der Hand haben muss oder aber sich als unbrauchbar erweist. Dies festzustellen, ist die Rolle aller oberen Vorgesetzten. Anstatt durch Programme und andere Eingriffe die Verantwortung des Hauptmanns abzuschwächen und ihm das Recht zu geben, zu behaupten, dass die ihm zukommende Zeit und Selbständigkeit geraubt worden sei, soll der Stabsoffizier nur das scharfe Auge sein, das alle Mängel sieht, und der Finger, der mahnt. Ein Regimentskommandant ist neben seiner Rolle im Felddienst vor allem der Chef, dessen starke Persönlichkeit den Imperativ des Dienstes verkörpert. (Schluss folgt.)

Antimilitaristische Kniffe.

Das Zürcher «Volksrecht» ist mein Leibblatt nicht. So kam mir erst stark verspätet ein in der Nummer vom 24. September desselben enthaltener Artikel zu Gesicht, der unter dem Titel «Der Sohn widerlegt den Vater» verschiedenen Aussprüchen von Herrn Oberstdivisionär Wille in seinem hier veröffentlichten Vortrag Sätze im Bericht des Generals an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914 bis 1918 gegenüberstellt. Der Verfasser des Artikels, eine der führenden Persönlichkeiten der Arbeitsgemeinschaft antimilitaristischer Zürcher Lehrer, will damit beweisen, dass es mit der Mobilmachung 1914 nichts war.

Ueber militärische Dinge mit diesen Herren zu rechten, ist sinnlos. Sie haben bis heute bewiesen, dass sie in ihrem von nicht übermässig klaren Motiven diktierten Streben unbelehrbar sind. Was uns aber nach Kenntnisnahme des «Volksrecht»-Artikels die Feder in

die Hand drückt, das ist die Art und Weise, wie die Aussprüche der beiden Führer einander gegenübergestellt werden, das ist eine gewisse Unlauterkeit, mit der der Verfasser Sätze willkürlich zusammensetzt, um damit den gewünschten Eindruck zu erzeugen.

Er greift einzelne Sätze aus dem Generalsbericht, die mit bewundernswerter Offenheit Mängel an unserer Armee aufdecken, heraus, Sätze, die ohne die vorher oder nachher gebotenen Erklärungen der Ursachen zu den Mängeln, ein vollständig falsches Bild von der Auffassung unseres obersten Führers über den Wert unserer Armee und der Mobilisation von 1914 vermitteln. Der Verfasser schreckt auch nicht davor zurück, willkürlich zwei Sätze, die im Bericht des Generals scharf getrennt sind, durch mehrere andere Sätze mit lobenden Anerkennungen des Guten und mit Hinweisen auf die grossen Schwierigkeiten, vor die sich eine Milizarmee gestellt sieht, zu einem einzigen zu vereinigen, um die Wirkung desselben zu erhöhen. Ist dieses Verfahren auch nicht sonderlich im Einklang mit der Wahrhaftigkeit und der edlen Gesinnung, deren sich unsere Lehrerantimilitaristen rühmen, so dient es doch mindestens der gewünschten Absicht ausgezeichnet. «Der Zweck heiligt die Mittel» anscheinend ganz besonders für Antimilitaristen.

Die meisten unter ihnen kennen Militär und Dienstleistung nur vom Hörensagen. Militärisches Fühlen und Denken ist ihnen fremd. Das hindert sie jedoch nicht, schroff und lieblos zu urteilen über unsere Führer und über alles, was mit Militär zusammenhängt. Dass diese übertriebene Wertbemessung des eigenen Urteils in scharfem Widerspruch steht mit den hohen moralischen Anforderungen, die sie an ihre Mitmenschen stellen, kümmert sie offenbar recht wenig. Das antimilitaristische Gedächtnis wird auch durch die Erinnerung daran nicht beschwert, dass die vom General festgestellten Unzulänglichkeiten in unserer Armee zu einem schönen Teil ihren Grund in den Auffassungen der Leute haben, die heute sich um unsere Friedensapostel scharen, wo sich Idealisten friedlich die Hände reichen mit Leuten, die begeistert ausrufen: «Nie wieder Krieg!», gleichzeitig aber im Herzen den ebenso begeisterten Wunsch tragen: «Es lebe der Bürgerkrieg!» Keiner unserer Wehrmänner beneidet diese Mitbürger um ihre Tat, die darin besteht, von hinten vergiftete Pfeile auf jene abzuschliessen, die vier Jahre lang ernst und pflichtbewusst dem Schutze des Landes oblagen, während die Bogenschützen in sicherer Hut gewinnbringender Ruhe pflegten.

Möckli, Adj.-U.-Of.

Comment l'Italie entra dans le conflit.

Neuf mois après la déclaration de neutralité le 23 mai 1915, l'Italie déclarait la guerre. Pendant ces neuf mois, toutes les prévisions s'étaient montrées trompeuses. La guerre, qu'on avait prévue devoir être rapide et manœvrée, était au contraire terriblement longue et sanglante, et semblait s'immobiliser. Le formidable appareil austro-allemand était forcé de se surpasser lui-même pour faire face aux besoins d'une guerre de position, sur des fronts d'une longueur de plusieurs centaines de kilomètres. Les pertes étaient épouvantables, l'effort industriel nécessaire pour soutenir l'effort militaire devait être gigantesque; les dépenses causées par la guerre étaient déjà énormes. Entrer volontairement dans le grand conflit était une décision extrêmement grave et redoutable. Et cependant l'Italie se décida.

Pendant neuf mois, l'Allemagne mit en œuvre tous les moyens pour que l'Italie obtint, par des concessions de l'Autriche-Hongrie, le prix d'une neutralité garantie jusqu'à la fin du conflit. Les vicissitudes de la crise pouvaient conseiller le contrat, car non seulement le caractère extrêmement sanglant de la guerre engageait à ne pas mettre la main aux armes, mais le conflit lui-même allait se compliquant au point de rendre possible et utile un calcul opportun, fait d'attente et de spéculation habile. L'Italie choisit la guerre; la tentative de contrat fut même pour elle un moyen de choisir la guerre contre le plan allemand.

Pendant neuf mois, l'Italie, absolument impréparée à la guerre, comme toutes les Puissances de l'Entente, s'était mise à l'œuvre pour constituer une armée; et si cette œuvre paraissait extraordinaire, comparée au rien par où elle avait commencé, elle demeurait toutefois nécessairement inférieure aux besoins voraces d'une guerre à entreprendre contre un ennemi puissant et aguerri comme l'Autrichien, le lang d'une frontière difficile, incroyable, de 800 kilomètres environ, et que l'Italie savait devoir soutenir seule, sur son front, séparé de ceux des Alliés. Toutefois, lorsqu'elle crut sa volonté mûre et tout à fait sûre, l'Italie décida la guerre.

Pendant neuf mois, les problèmes de la logistique de guerre, qui engageait chaque peuple en armes, s'étaient révélés imposants. Pour la guerre, il fallait être sûr de l'aliment de hommes et des machines: le blé et le charbon. Il fallait la garantie de l'approvisionnement, donnée par une nombreuse flotte marchande. Il fallait l'appareil industriel prêt à se transformer en industrie de guerre. Il fallait, non seulement une grande réserve financière de l'Etat, mais une grande réserve économique, constituée par la richesse de la Nation. L'Italie n'avait pas de charbon, comme l'Angleterre, et elle devait en importer de s'étranger dix millions de tonnes par an, c'est-à-dire la presque totalité de sa consommation en temps de paix, qui aurait augmenté avec les besoins de la guerre, car la production nationale de tous les combustibles fossiles atteint à peine un million et demi de tonnes.

L'Italie n'avait pas assez de blé, comme la Russie, car elle devait en importer non moins de quinze millions de quintaux par an, provenant, pour les deux tiers, de la Russie et de la Roumanie, c'est-à-dire environ un quart de sa consommation totale en temps de paix; et, les frontières de la Russie et de la Roumanie étant déjà fermées par la guerre, le blé ne pouvait lui venir que par un long voyage, dangereux et coûteux, de l'Amérique et de l'Australie. L'Italie n'avait pas une flotte marchande suffisante pour ses besoins, car, chaque année, plus de deux tiers des marchandises qui lui étaient nécessaires, c'est-à-dire plus de treize millions de tonnes sur dix-huit, lui venaient de la marine marchande étrangère. L'Italie n'avait pas l'appareil industriel de l'Angleterre, et pas même celui de la France; c'était un appareil industriel d'une vigueur potentielle, tel qu'il s'est révélé dans la suite, mais qui alors, pour la première fois, se présentait devant les compétitions mondiales.

L'Italie, enfin, avait des finances sages et honnêtes; mais son budget était moins de la moitié du budget anglais, la moitié du budget français, et ses contribuables payaient déjà plus que les contribuables anglais et français. Sa richesse nationale était un cinquième de la richesse anglaise, et moins d'un tiers de la richesse française.

Se décider à affronter la guerre dans ces conditions signifiait devoir obtenir avant toute victoire sur